

Der vereitelte Wolga-Putsch

Ein Zarenspitzel als „Beauftragter Kaiser Wilhelm“

Von Georg S. Löbsack

Über die Tage der Verfolgung des Rußlanddeutschtums in den Kriegsjahren 1914/17 ist nun schon das Gras gewachsen. Bittere Jahre waren gefolgt, und schon nach zwei Jahrzehnten werden die Großväter und Großmütter, die Jungen der Weltkriegsepoche, ihren Enkeln von Sturm und Braus in vergangener Zeit berichten. Die Güte der hastenden Zeit aber ist, daß sie den Schmerz nimmt.

Nach soviel Jahren ist es denn auch leichter und unverfänglicher Vorgänge mitzuteilen, die in der Öffentlichkeit unbekannt geblieben sind. Würden sie sich in der gedachten Art konsequent ausgewirkt haben —, es fragt sich, ob die Wolgadeutschen Steppen heute nicht ein einziger Schutthaufen wären, ob nicht der Vertreibung der Wolgadeutschen nach Sibirien, wie sie 1917 durch die Unterschrift Nikolaus II. bereits besiegelt war, vorgebeugt worden wäre durch ein noch böseres Schicksal, durch die rachgierige Niedermetzlung der Wolgadeutschen Bevölkerung und die Einäscherung ihrer Dörfer.

Im März 1915, nachdem schon in ganz Rußland jede deutsche Schrift, jede deutsche Zeitung und jedes deutsche Wort verboten wär, als darob der Zorn der Rußlanddeutschen aufflammte, erschien eines Tages in der Mittagszeit in der Redaktion der allein noch übriggebliebenen „Deutschen Volkszeitung“ in Saratow ein Unbekannter. Die Schneeschmelze war gerade eingetreten, auf der Wolga knirschte in lachendem Sonnenlicht der Eisgang. Der russische Lenz zog ein.

Wie wenn es erst gestern gewesen wäre, so sehe ich ihn noch jetzt vor mir. Nach einem polternden Wortwechsel mit unserem Buchhalter Freund Mons im Vorraum betrat der Unbekannte das Redaktionszimmer, wo ich gerade die fällige Ausgabe der Volkszeitung fertigstellte. Dem gründlichen Kenner Rußlands sind jene Typen in Erinnerung: beim gewöhnlichen Ausgang trugen sie schwarze Anzüge, ihre teuflischen Augen drangen den Mitmenschen forschend in die tiefste Seele, Ochranaspitzel, Provokateure, nach außen hin Revolutionäre, Umstürzler, Zarenfeinde, Deutschenfreunde, alles; innerlich aber Judasse, Verräter.

Mit einer absichtlich und ganz unerwartet zur Schau getragenen Unsicherheit und mit zitternder Hand zog der Fremde ein mit Bleistift beschriebenes, zerknittertes Blatt Papier aus der Seitentasche. Ob ich mit unseren Druckereiarbeitern „gute Beziehungen“ hätte und ob ich „diesen Aufruf Kaiser Wilhelms an seine wolgadeutschen Kinder“ in einigen tausend Stück drucken lassen könne. An der versteckten Verbreitung werde er sich selbst beseitigen, nur müsse das Geheimnis streng gewahrt werden. Aber er versichere mir, er sei ein „intimer Freund des deutschen baltischen Barons Neumann (?) in Riga, der wiederum ein geheimer Mitarbeiter des deutschen Generalstabs und Kaiser Wilhelms“ sei.

Ich erinnere mich: meine Augen starrten dem Fremden zuerst unverwandt ins Gesicht, aber dann begann ich den Letten — ein solcher war es — zu durchschauen.

Gewiß, es sei möglich, erklärte ich zwar voller Verdacht, aber wagehalsig, ohne dabei ein Ende vorauszusehen. Aber es mußte jeden Augenblick, mein älterer Redaktionskollege eintreten, ein guter Baltikumdeutscher von echtem Korn, Mittelschullehrer und Redakteur, Abels. Der Lump las mir den „Aufruf“ vor. Kaiser Wilhelm forderte seine „Wolgadeutschen Kinder“ in lettischem Deutsch auf, Gelder zu sammeln für die Ausrüstung eines bewaffneten Aufstandes im Rücken der russischen Armee. Er berechne, daß die Wolgadeutschen so etwa 500 000 Rubel zusammenbringen könnten. Insgesamt seien etwa zwei Millionen Rubel erforderlich, aber die Deutschen in den baltischen Provinzen und in Südrußland hätten schon große Summen gespendet und seien gerade dabei, noch mehr zu sammeln. Und im Frühjahr werde es losgehen, auf ein noch bekanntzugebendes Signal hin.

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür. Herein trat mein Redaktionskollege Abels. In zwei Minuten hatte der Lette ihm seine Litanei wiederholt, in der dritten packte Abels ihn am Kragen und in der vierten flog er durch den Vorraum auf die Straße hinaus. Sein steifer schwarzer Hut hinterher.

Was aber nun? Eigentlich hätten wir den Bösewicht auf eine schlaue Art der Polizei ausliefern sollen. Da wir das nicht getan hatten, sondern er einfach hinaus befördert worden war, schnürte uns eine böse Vorahnung die Kehle. Tür jeden Fall aber eilten wir zur nächsten Straßenecke, meldeten den Vorfall dem dort postierten Polizisten, fragten ihn, ob er den Lumpen nicht gesehen habe, der aber zuckte mit den Achseln und erklärte: „Nitschewo!“, d. h. tut nichts!

„Tut nichts? Du spielst also mit!“ sagten wir uns und verlegten uns tagelang aufs Warten.

Und wirklich, eines Tages beorderte der Gendarmeriechef von Saratow uns zu sich, den Kollegen Abels, mich und den Buchhalter Mons, den sie zwei Jahre später an der Kriegsfront so satanisch zu Tode gequält haben, indem sie ihm Chinineinspritzungen gegen die kleinasiatische Malaria mit einem eiterbeschnitzten Instrument mochten. Der Gendarmeriechef eröffnete uns, daß vor zwei Wochen in unsere Redaktion ein Mann gekommen sei, der usw., und es folgten Einzelheiten, die wir dem Polizisten in der Hast überhaupt nicht erzählt hatten. Der Spitzel hatte also selbst Bericht erstattet.

Dazu wurde uns angekündigt: Sollten in den nächsten drei Monaten auf Wolgadeutschem Boden oder benachbart Aufstandsaufreife gefunden werden, so kriegten wir es mit dem Kriegsgericht oder mit Sibirien zu tun. Gottseidank! nichts wurde gefunden.

Aber der Hass gegen die Deutschen fraß um sich und rief bei den Wolgadeutschen Bauern Widerstand hervor. Der Hass gegen uns stieg um so mehr, als wir es in der fernen Provinzstille vermocht hatten, den Gouverneur von Saratow, den mit der Zarin Alexandra befreundeten Fürsten Schirinski-Schichmatow, für die Duldung der Volkszeitung zu gewinnen. Verleumder behaupteten in anonymen Flugblättern, die Zarin selbst habe es durchgesetzt, daß die Zeitung ihrer „hessischen Landsleute an der Wolga“ erscheinen dürfe. Wie gesagt, nur eine Verleumdung, denn wem jemals eine Ausgabe des Blattes jener Zeit zu Gesicht kommen sollte, der wird

auch mit unbewaffnetem Auge erkennen, wie mörderisch die Zensur über dem Blatt waltete. Aber sie erschien, weit und breit auch von deutschen Bauern Südrußlands gelesen, bis zum Juli 1916. Da hatte die chauvinistische Petersburger „Nowoje Wremja“ das Blättchen zu Tode gejagt.

Die Provokation des Letten hatte, darüber besteht kein Zweifel, die vorhandene Aufstandsfahr unter den gereizten Wolgadeutschen möglichst früh zum Ausbruch bringen sollen. Freilich erst viel später überbrachte uns ein Delegierter der Kolonien einen Plan, demzufolge die frevelhaften Chauvinistenmorde an deutschen Bauern durch bewaffnete Rache und Brandstiftungen in den Petroleumlagern der Wolgahäfen gesühnt werden sollten. Wir rieten ab: der Zarenthron wankte und Nikolaus der Enttäuschende, Schwache und Willenlose stürzte.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 1 vom Januar 1927, S. 5-7.